

1 Einleitung

Wissenschaftler schreiben. Sie sind Autoren wissenschaftlicher Publikationen. In ihrer Funktion als Verfasser von Texten unterscheiden sie sich so offensichtlich vom literarischen Schriftsteller, aber auch von verwandteren Autorentypen, wie dem Sachbuchautor, dass wir ganz selbstverständlich vom ‚wissenschaftlichen Autor‘ sprechen, ohne dass dieser je als Typus definiert worden wäre.

Die fehlende Definition erweist sich als problematisch, weil die Grenzen wissenschaftlicher Autorschaft weniger trennscharf verlaufen, als der flüchtige Blick aufs Sujet vermuten lässt. Zwar definiert das Wissenschaftssystem relativ klar, was als wissenschaftlich gelten darf, doch ist der Umkehrschluss falsch, dass alles, was Wissenschaftler schreiben, auch wissenschaftlich sei. Besonders problematisch wird es, wenn Wissenschaftler stilistisch auffallend schön schreiben. Ohne definitorische Sensibilisierung werden sie allzu leichtfertig als Schriftsteller bezeichnet.

Auf die Frage „Was ist ein wissenschaftlicher Autor?“ wusste Arnold Berliner, der als Herausgeber der Zeitschrift *Die Naturwissenschaften* im steten Austausch mit der gesuchten Spezies stand, die scherzhafte Antwort: „Eine Kreuzung einer Mimose mit einem Stachelschwein!“¹ Tatsächlich können Wissenschaftler im Umgang ebenso empfindlich und streitbar sein wie andere Autoren. Unterschiede ergeben sich hierbei eher aus dem persönlichen Temperament und der Qualität des Autor-Verleger-Verhältnisses als aus dem Buchmarktsegment. Einerseits sind Wissenschaftler somit Autoren wie alle anderen. Andererseits ergeben sich aus der Zugehörigkeit dieser Autorengruppe zum Wissenschaftssystem besondere und klar benennbare Merkmale wissenschaftlicher Autorschaft.

Die Definition des wissenschaftlichen Autors als eigenständigem Typus ist nicht nur das erklärte Ziel der folgenden Studie, sondern zugleich deren Ausgangspunkt, denn die theoretische Abstraktion sollte nie Selbstzweck sein, sondern der Analyse des Konkreten dienen. Eine historische Verankerung er-

1 Diese freilich nur mündlich gestellte Scherzfrage Arnold Berliners wurde von Albert Einstein anlässlich Berliners siebzigsten Geburtstags ausgeplaudert und in Folge schriftlich fixiert: Einstein, Albert: Zu Dr. Berliners siebzigstem Geburtstag. IN: *Die Naturwissenschaften*. 20/1932, Heft 51, S. 913; (im Folgenden: Einstein, Berliner).

scheint somit ebenso sinnvoll wie die Erprobung des zu formulierenden Modells an ausgesuchten Fallbeispielen.

1.1 Thematischer Zuschnitt und theoretischer Ansatz auf Grundlage des Forschungsstandes

Eine Typologisierung des wissenschaftlichen Autors ist bislang nicht vorgenommen worden. Allein Felix Steiner hat sich in seiner Dissertation des wissenschaftlichen Autors angenommen,² versteht ihn aber aus einer linguistischen Perspektive als Text konstruierende Größe. Steiner stellt darüber hinaus einige wertvolle Überlegungen zur Person des Autors an. Insgesamt kann seine Auffassung vom wissenschaftlichen Autor als textimmanentes Spiegelbild des hier zu definierenden Autorentyps verstanden werden; er beschreibt jenen Aspekt der Autorschaft, der von der buchwissenschaftlichen Perspektive meist ausgeklammert wird. Zudem sind Wissenschaftler in wenigen Einzelstudien als Autoren porträtiert worden oder treten in verlagsgeschichtlichen Arbeiten als Geschäftspartner der Verleger auf.³

Eine Definition des wissenschaftlichen Autors liegt jedoch nicht vor. Die hierzu in meiner Magisterarbeit angestrebten Überlegungen dienen der theoretischen Vorbereitung auf die Beschreibung des Fallbeispiels Einstein und können lediglich als Lösungsentwurf für die gestellte Aufgabe dienen.⁴ Nichtsdestotrotz erscheint der damals angedachte Weg nach wie vor sinnvoll: Ausgehend von der Funktionsweise des wissenschaftlichen Publikationssystems, zu dem immerhin einige Forschungsbeiträge unterschiedlicher Disziplinen vorliegen, kann auf den Autorentyp geschlossen werden. Der Weg führt somit deduktiv zum Ziel.

Die Wissenschaft ist Forschungsobjekt unterschiedlicher Fächer. Wissenschaftsphilosophie und -theorie weisen die längste Tradition auf und fokussieren erkenntnistheoretische Aspekte, die logische Strukturiertheit von Wissenschaft und das Wesen wissenschaftlichen Wissens.⁵ Dass Letzteres unter sozialen Bedingungen entsteht und somit von ihnen beeinflusst ist, würdigt die Wissens-

2 Steiner, Felix: Dargestellte Autorschaft. Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten. Tübingen: Niemeyer 2009. (= Germanistische Linguistik, 282); (im Folgenden: Steiner, Dargestellte Autorschaft).

3 Entsprechende Arbeiten werden später vorgestellt.

4 Siehe Anm. 58 dieses Kapitels.

5 Vgl. hierzu Lauth, Bernhard und Sareiter, Jamel: Wissenschaftliche Erkenntnis. Eine ideengeschichtliche Einführung in die Wissenschaftstheorie. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Paderborn: mentis 2005.

soziologie.⁶ In diesen Disziplinen stehen Fragen folgender Art im Vordergrund: Wie sind wissenschaftliche Theorien logisch aufgebaut? Wie lassen sie sich darstellen, quantifizieren und vergleichen? Existiert die Realität unabhängig von der menschlichen Beobachtung? (Wie) können wissenschaftliche Aussagen verifiziert oder falsifiziert werden? Was macht Wissen zu spezifisch wissenschaftlichem Wissen und wie unterscheidet es sich von anderen Wissensformen, bzgl. seines Wesens und seiner Glaubwürdigkeit? Immer mehr wird dabei mitberücksichtigt, dass sich das Selbstverständnis der Wissenschaft verändert, es kommt also die historische Perspektive hinzu.

Erkenntnistheoretische Betrachtungen dieser Art werden in der vorliegenden Arbeit nur selten herangezogen. Sicherlich sind die oben skizzierten Fragen für die Wissenschaft wesentlich, doch finden sie gewissermaßen auf einer Meta-Ebene statt. Es ist wichtig, dass Wissenschaft ihr eigenes Tun (im Sinne der Wissensproduktion) fortwährend hinterfragt und ihren selbstreflektorischen Blick immer mehr schärft. Das Verständnis von Wissenschaft, welches in dieser Arbeit zum Tragen kommt, setzt allerdings auf der sozialen Ebene an, Epistemologisches erscheint dabei nur dann relevant, wenn es das Selbstverständnis der Wissenschaftler oder die soziale Struktur der Wissenschaft berührt. Spätestens seit Kuhn geht man allerdings auch von einer sozialen Determiniertheit wissenschaftlicher Inhalte aus.⁷

Für die vorliegenden Fragestellungen sind die Perspektive und die Erkenntnisse der Wissenschaftssoziologie außerordentlich hilfreich. Die Wissenschaftssoziologie entspringt der Erkenntnis, dass Wissenschaft nicht unabhängig von Gesellschaft betrachtet werden kann. Wissenschaft ist ein gesellschaftlicher Teilbereich, der zutiefst sozial ist. Sie weist soziale Strukturen auf, Wissenschaftler können nur als Teil eines Kollektivs agieren, letztlich ist sogar Erkenntnis selbst ein sozialer Vorgang. Einen sehr guten Überblick über die wissenschaftssoziologische Forschung bietet Peter Weingart.⁸ Ihm sind auch die Übersetzungen wichtiger amerikanischer Studien ins Deutsche in den 1970er Jahren zu verdanken.⁹

6 Vgl. Knoblauch, Hubert: Wissenssoziologie. Konstanz: UVK 2005; (im Folgenden: Knoblauch, Wissenssoziologie).

7 Zu Kuhn siehe S. 23.

8 Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: Transcript Verlag 2003; (im Folgenden: Weingart, Wissenschaftssoziologie).

9 Weingart, Peter (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Frankfurt/Main: Athenäum Verlag 1973. (= Sozialwissenschaftliche Paperbacks, Sonderreihe: Perspektiven der Wissenschaftsforschung, 1); (im Folgenden: Weingart (Hrsg.), Wissenschaftssoziologie I). Ders. (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung. Frankfurt/Main: Athenäum Verlag 1974. (= Sozialwissenschaftliche Paperbacks, Sonderreihe: Perspektiven der Wissenschaftsforschung, 2); (im Folgenden: Weingart (Hrsg.), Wissenschaftssoziologie II).

Die Wissenschaftsgeschichte wird im Hinblick auf einzelne Forscherpersönlichkeiten oder Disziplinen geschrieben, sie stellt wissenschaftliche Praxis und Inhalte in ihrer historischen Entwicklung dar. In ihren Fragestellungen überschneidet sie sich zunehmend mit der Wissenschaftssoziologie, den Kulturwissenschaften und erkenntnistheoretischen Disziplinen. Die Selbstreflexion der Wissenschaft ist per se interdisziplinär, weshalb man heute bevorzugt von Wissenschaftsforschung spricht. Eine sehr gute Einführung in die Wissenschaftsforschung haben Ulrike Felt, Helga Nowotny und Klaus Taschwer erstellt.¹⁰

Wissenschaftsforschung erfolgt somit interdisziplinär und hat interne Gesetzmäßigkeiten (Erkenntnistheorie), soziale Strukturen (Wissenschaftssoziologie) und externe Determinanten der Wissenschaftsentwicklung zum Gegenstand.¹¹ Weingart kommt zu dem Schluss, dass spätestens seit Kuhn keine analytische Trennung bei der Erforschung dieser Aspekte mehr vorgenommen werden kann:

Allgemeiner gesagt spiegelt die wissenschaftstheoretische Diskussion wider, daß die immanente Beziehung zwischen kognitiven und sozialen Strukturen, zwischen wissenschaftlichen und sozialen Prozessen problematisiert und in ihrer Bedeutung anerkannt wird. Die bislang als ausschließlich internen Regulativen gehorchende und mithin als autonom betrachtete Wissenschaftsevolution sowie die damit verbundenen linear-kumulativen Entwicklungsmodelle sich selbst steuernder Wissenschaftsprozesse werden aufgrund dessen in Frage gestellt. Umgekehrt wird die dieser (idealistischen) Vorstellung entgegengesetzte historisch-materialistische Überzeugung ebenfalls relativiert, wonach die inhaltliche Entwicklungsrichtung der Wissenschaft ausschließlich als extern induziert zu verstehen sei. Als eine zentrale Forschungsaufgabe scheint sich herauszukristallisieren, daß die Beziehungen der Eigenregulative und der externen (sozialen, politischen, kulturellen etc.) Regulative der Wissenschaftsevolution zueinander und ihre relativen Funktionen in deren Bestimmung aufgeklärt werden.¹²

Die Entwicklung der oben skizzierten Disziplinen sowie ihre Beziehungen zueinander sind logischerweise stark beeinflusst von der Entwicklung der Wissenschaft selbst und ihres Selbstverständnisses.¹³ Es entsteht eine Art von Selbst-

10 Felt, Ulrike, Helga Nowotny und Klaus Taschwer: Wissenschaftsforschung. Eine Einführung. Frankfurt: Campus 1995; (im Folgenden: Felt et al., Wissenschaftsforschung).

11 Vgl. Weingart, Peter: Wissenschaftsforschung und wissenschaftssoziologische Analyse. IN: Weingart (Hrsg.), Wissenschaftssoziologie I, S. 11–42; (im Folgenden: Weingart, Wissenschaftsforschung), hier S. 21–26.

12 Ebd., S. 25.

13 Vgl. hierzu Stehr, Nico: Robert K. Mertons Wissenschaftssoziologie. IN: Robert K. Merton: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985, S. 7–30; (im Folgenden: Stehr, Mertons Wissenschaftssoziologie), hier S. 9–10.

bezug, der sich dann als problematisch erweist, wenn bei der Selbstreflexion die historische Dimension nicht berücksichtigt wird oder die Perspektive bzw. Distanz zum Betrachtungsobjekt unklar bleibt.

Diese Problematik soll an einem Beispiel illustriert werden: Robert Merton hat 1942 das wissenschaftliche Ethos beschrieben und sich dabei auf das Wissenschaftssystem seiner Zeit bezogen.¹⁴ Er hat in seinen wissenschaftssoziologischen Arbeiten Aussagen getroffen, die in der Folgezeit viele Studien inspirierten.¹⁵ In den 1960/70er Jahren ist Merton von jüngeren Vertretern seines Faches kritisiert worden.¹⁶ Die Kritik entsprang zum Teil natürlicherweise dem fortschreitenden Erkenntnisstand der Disziplin. Die Auffassung der grundsätzlichen Wissenschaftskonzeption hatte sich mit Thomas Kuhn maßgeblich geändert;¹⁷ das fortschrittsoptimistische Wissenschaftsverständnis Mertons konnte nicht länger geteilt werden.¹⁸

Zu einem anderen Teil war die Kritik aber ein Reflex auf die spürbaren Veränderungen innerhalb der Wissenschaft, welche in dieser Arbeit als Symptome des Übergangs vom modernen zum postmodernen Wissenschaftssystem verstanden werden.¹⁹ Mit anderen Worten wurde Mertons Beschreibung des modernen Wissenschaftssystems aufgrund von Beobachtungen postmoderner Begebenheiten angefochten. Oder: Die jeweiligen Perspektiven waren verschiedenen. Das räumten Barnes und Dolby bei ihrer Kritik an Mertons Formulierung des wissenschaftlichen Ethos ein:

Merton befaßt sich insbesondere mit den Normen der professionellen akademischen Wissenschaft. Mit dem häufig nachgeahmten deutschen Universitätssystem wurde eine autonome Gemeinschaft professioneller Wissenschaftler, die sich der uneigennützigen Forschung widmeten, zum Charakteristikum der Wissenschaft. [...]

14 Merton, Robert: Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur. IN: Weingart (Hrsg.), Wissenschaftssoziologie I, S. 45–59; (im Folgenden: Merton, Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur). Der Aufsatz erschien im englischen Original 1942 (dt. 1973).

15 Vgl. Stehr, Mertons Wissenschaftssoziologie, S. 8.

16 Bspw. Barnes, S.B. und R.G.A. Dolby: Das wissenschaftliche Ethos. Ein abweichender Standpunkt. IN: Wissenschaftssoziologie I, S. 263–286; (im Folgenden: Barnes/Dolby, Wissenschaftliches Ethos). Vgl. Weingart, Wissenschaftssoziologie, S. 17–18.

17 Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Sonderausgabe der 2., revidierten, um das Postskriptum von 1969 ergänzten Auflage von 1976. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003; (im Folgenden: Kuhn, Wissenschaftliche Revolutionen). Das englische Original erschien 1962.

18 Zu Mertons Wissenschaftsverständnis vgl. auch Weingart, Wissenschaftsforschung, S. 30: „Wissenschaft ist durch ihre spezifische Methode definiert, die Kriterien zur Beurteilung wissenschaftlicher Ergebnisse sind absolut und zeitlos gültig, und der wissenschaftliche Fortschritt erfolgt gradlinig und kumulativ.“

19 Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 2.1.

Bekenntnisse zu Uneigennützigkeit, Skeptizismus und emotionale Neutralität sind üblich in den Schriften dieser Periode [...]. So bildet Mertons Analyse einen wichtigen Ausgangspunkt für das Studium dieser Periode und hat zu wertvollen Untersuchungen über die Zuwendung von Anerkennung und Belohnung in der akademischen Wissenschaft geführt.²⁰

In dem Zitat klingt an, dass nicht nur die zeitlichen, sondern auch die räumlichen Dimensionen unterschiedlich sein können und dass sich daraus zwangsläufig eine andere Gültigkeit der Aussagen ergibt. Und gerade diese Bezugsrahmen werden in den wenigsten Arbeiten wissenschaftssoziologischer Natur angegeben. Meist wird über Wissenschaft *per se* gesprochen, Theorien zur sozialen Struktur der Wissenschaft werden mit einem universellen Geltungsanspruch erhoben. Kann man aber Wissenschaft als ein in einer globalen Dimension einheitliches und ausreichend autonomes Gebilde verstehen und somit allgemeingültige Aussagen treffen? Und kann man Wissenschaft unabhängig von ihrer historischen Dynamik erfassen? Interessanterweise missachtet die Wissenschaftssoziologie mit dieser Ungenauigkeit gerade ihr eigenes Credo, nämlich dass Wissenschaft bedingt ist von der Gesellschaft, in der sie sozial verankert ist. Weniger kritisch und vielmehr positiv könnte man auch schließen, dass das Wissenschaftssystem sehr wohl eine globale und recht autonome Größe ist.

Es erscheint sinnvoll, wenn soziologische Überlegungen immer wieder von wissenschaftshistorischen Betrachtungen ergänzt und korrigiert werden. Wissenschaft unterliegt der historischen Dynamik hinsichtlich ihrer Rolle und Funktion in der Gesellschaft, ihres Selbstverständnisses, ihrer Organisation und Struktur, ihres Kommunikationsverhaltens und nicht zuletzt ihrer Quantität, wobei sich die sozialen Parameter mit verändern. In ihrer historischen Entwicklung ergaben sich für die Wissenschaft deutlich erkennbare Umbrüche, die als Epochenübergänge gedeutet werden können. So wird in der Forschung von der neuzeitlichen oder auch von der modernen Wissenschaft gesprochen, wobei sich diese Begriffe stets auf unterschiedliche zeitliche Dimensionen beziehen. Warum der zeitliche Rahmen für moderne Wissenschaft in dieser Arbeit von der Gründung der Berliner Universität 1810 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 festgesetzt wird, wird ausführlich in Kapitel 2.1 erläutert. Auch der räumliche Bezugsrahmen klärt sich an dieser Stelle.

Die kritischen Bemerkungen hinsichtlich des räumlichen und zeitlichen Bezugsrahmens sollen veranschaulichen, dass bei der Konsultation der Forschungsliteratur eben diese Problematik berücksichtigt werden musste. Vielen Äußerungen der neueren Wissenschaftsforschung können nicht ohne Weiteres

20 Barnes/Dolby, *Wissenschaftliche Ethos*, S. 278–279. Vgl. hierzu auch Weingart, *Wissenschaftsforschung*, S. 30.

für den Betrachtungszeitraum Geltung zugesprochen werden.²¹ Andererseits sind die Erkenntnisse älterer Forscher durch neuere Betrachtungsweisen ergänzt oder korrigiert worden.²² Es bietet sich somit an, sich bewusst eines ‚theoretischen Eklektizismus‘ zu bedienen. Das klingt willkürlich, trägt aber sowohl dem Verständnis von moderner Wissenschaft, wie es der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, als auch der spezifischen buchwissenschaftlichen Perspektive Rechnung.

Die Arbeiten Robert Mertons waren für die (amerikanische) Wissenschaftssoziologie grundlegend. Merton bezog sich dabei auf die Tradition der deutschen Wissenssoziologie und beschrieb vor allem das moderne Wissenschaftssystem, wie es im Deutschland des 19. Jahrhunderts seine spezifische Ausprägung erlangte. Seine Studien können daher in der vorliegenden Arbeit zu Rate gezogen werden. Neben dem bereits oben erwähnten Text von 1942 ist ein Aufsatzband besonders aufschlussreich, der 1985 von Nico Stehr herausgebracht wurde.²³ In ihm lagen viele Arbeiten Mertons erstmals in deutscher Sprache vor.

Eine wichtige Wende innerhalb der Wissenschaftssoziologie wurde von Thomas Kuhns Arbeit über *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* eingeleitet.²⁴ Das Buch wurde auch außerhalb der Wissenschaftssoziologie vielfach rezipiert. Kuhn bezog sich ausdrücklich auf Ludwik Fleck,²⁵ der bereits viele seiner Gedanken vorweggenommen habe.²⁶ Auch wenn sich Kuhn in seinen Ausführungen nicht explizit auf Fleck bezieht, sind die Parallelen augenfällig. Fleck und Kuhn nutzen je unterschiedliche Begriffe, um ähnliche Phänomene zu beschreiben; doch gelang Kuhn in seinen Betrachtungen eine größere Abstraktion.

Flecks Essay erschien 1935 im nationalsozialistischen Deutschland. Dem jüdischen Autor blieb damit eine angemessene Rezeption versagt. Erst durch Kuhns Buch, das im englischen Original ein Jahr nach Flecks Tod erschien, wurde die *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* wiederent-

21 Bspw. ist der sog. Publikationszwang heute viel stärker ausgeprägt als noch im 19. Jahrhundert.

22 Wie die oben erwähnte Korrektur Mertons durch Kuhn.

23 Merton, Robert K.: *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen*. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985; (im Folgenden: Merton, *Entwicklung und Wandel*).

24 Kuhn, *Wissenschaftliche Revolutionen*; siehe Anm. 17 dieses Kapitels.

25 Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit der 1. Auflage textidentische Neuauflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980; (im Folgenden: Fleck, *Entstehung und Entwicklung*). Das Original ist 1935 bei Benno Schwabe, Basel, erschienen.

26 Vgl. Kuhn, *Wissenschaftliche Revolutionen*, S. 8.

deckt, allerdings zugleich von der Wirkung der Kuhnschen Studie überstrahlt.²⁷ Dennoch enthält Flecks Text viele hilfreiche Gedanken und besticht durch die essayistische Frische.

Die Systemtheorie, die in Deutschland ihre maßgebliche Ausprägung durch Niklas Luhmann erfahren hat, hat die Soziologie durchdringend und nachhaltig beeinflusst. Seitdem wird auch Wissenschaft bevorzugt als (soziales) System verstanden.²⁸ Der Systembegriff muss dabei nicht immer streng mit der Systemtheorie verbunden sein. Als Beschreibung autonomer Organismen und Gebilde hat er sich fächerübergreifend durchgesetzt, ohne zwingend den weiteren Begriffs- und Deutungsapparat der Systemtheorie zu übernehmen. Die Luhmannsche Systemtheorie erhebt den Anspruch einer Meta-Theorie, die auf sehr abstraktem Niveau versucht, die Strukturen menschlichen Lebens zu beschreiben. Luhmann definierte dazu Begriffe wie ‚System‘, ‚Kommunikation‘, ‚Operation‘, ‚Interpenetration‘ in einem sehr spezifischen Sinn.

Die Systemtheorie ist als schwer zugänglich und vor allem schwer anwendbar kritisiert worden. Dennoch fand sie in Einzelstudien Anwendung, die wiederum für die vorliegende Arbeit sehr hilfreich sind. Rudolf Stichweh ist es gelungen, aus einer systemtheoretischen Perspektive die Ausdifferenzierung der modernen Wissenschaft im 19. Jahrhundert sowie ihre Funktionsweise sehr anschaulich darzulegen.²⁹ Dabei zeigt sich, dass die Beschreibung des Ausdifferenzierungsprozesses gerade der Dynamik, die sich aus der historischen Entwicklung ergibt, gerecht werden kann. Andererseits läuft der hohe Abstraktionsgrad der Systemtheorie immer wieder Gefahr, ein Ideal zu beschreiben, das real nicht anzutreffen ist. Bei systemtheoretischen Überlegungen zu Wissenschaft sind vor allem die postulierte Autonomie des Systems sowie dessen alleinige Orientierung an den hehren Idealen der Wissenschaftlichkeit immer wieder in Frage zu stellen.

Die theoretischen Überlegungen werden von historischen Darstellungen ergänzt. Hans-Albrecht Koch hat eine gute Übersicht über die Geschichte der

27 Vgl. Schäfer, Lothar und Thomas Schnelle: Einleitung. Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie. IN: Fleck, Entstehung und Entwicklung, S. VII–XLIX, hier S. VIII–IX.

28 Vgl. bspw. Luhmann, Niklas: Selbststeuerung der Wissenschaft. IN: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 19/1968, S. 147–170; (im Folgenden: Luhmann, Selbststeuerung der Wissenschaft).

29 Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland, 1740–1890. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984; (im Folgenden: Stichweh, Zur Entstehung). Ders.: Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994; (im Folgenden: Stichweh, Wissenschaft, Universität, Professionen).

Universität verfasst.³⁰ In seinem mehrbändigen Werk zur *Deutschen Geschichte* widmet sich Thomas Nipperdey auch dem Bildungswesen und den Wissenschaften.³¹ Hierin werden sowohl die gesellschaftliche Bedeutung der Wissenschaft als auch ihre interne Entwicklung sowie der Zusammenhang dieser beiden Aspekte deutlich. Nipperdey bezieht sich immer wieder auf die umfassende Studie Fritz Ringers, in der dieser das Selbstverständnis der deutschen Wissenschaftler dezidiert untersucht.³² Ringer überträgt die Bezeichnung ‚Mandarin‘, die der Titel gelehrter Beamter im kaiserlichen China war, auf die Hochschullehrer im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert; unter ‚Mandarinentum‘ versteht er generell „eine gesellschaftliche und kulturelle [Bildungs-]Elite“, die für die Ausbildung auch der anderen Eliten zuständig war.³³ Ergänzend wurden Einzelstudien aus zwei Aufsatzbänden herangezogen.³⁴

Gerade aus der Kombination unterschiedlicher theoretischer Ansätze mit einer klaren historischen Perspektive ergibt sich ein dynamisches Bild moderner deutscher Wissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Darüber hinaus verlangt die buchwissenschaftliche Perspektive, neben Erkenntnissen der Wissenschaftsforschung die Überlegungen anderer Disziplinen zu Rate zu ziehen. Der Funktion wissenschaftlicher Publikationen kommt in dieser Arbeit natürlicherweise eine zentrale Bedeutung zu. In der Wissenschaftsforschung wird dieser Aspekt immer wieder thematisiert, ohne jedoch dabei die Perspektive der Wissenschaft zu verlassen. Da wissenschaftliche Kommunikation aber zu einem wesentlichen Teil vom wissenschaftlichen Buchmarkt getragen wird und hierbei eine Überschneidung des Wissenschaftssystems mit dem System der Wirtschaft vorliegt, erweitert sich das Problemfeld klar aus dem wissenschaftlichen Bezugssystem heraus. Ökonomische Aspekte erlangen damit eine Relevanz, die in der Wissenschaftsforschung bislang nicht ausreichend gewürdigt wurden.

Zwar hat Stichweh Wissenschaft als autopoietisches System erläutert³⁵ und der wissenschaftlichen Publikation innerhalb dieses Systems dieselbe Funktion

30 Koch, Hans-Albrecht: Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008; (im Folgenden: Koch, Universität).

31 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. München: C. H. Beck 1994; (im Folgenden: Nipperdey, 1800–1866), hier S. 451–533; ders.: Deutsche Geschichte 1866–1918. 1. Band: Arbeitswelt und Bürgergeist. München: C. H. Beck 1990; (im Folgenden: Nipperdey, 1866–1918), hier S. 568–691.

32 Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine, 1890–1933. München: dtv 1987; (im Folgenden: Ringer, Die Gelehrten).

33 Vgl. zum Begriff des ‚Mandarinentums‘ v. a. ebd., S. 15–16.

34 Vom Brocke, Bernhard (Hrsg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff“ in historischer Perspektive. Hildesheim: Lax 1991; Schwabe, Klaus (Hrsg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815–1945. Boppard am Rhein: Boldt 1988; (im Folgenden: Vom Brocke, Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik).

35 Vgl. das Kapitel *Die Autopoiesis der Wissenschaft* in: Stichweh, Wissenschaft, Universität, Professionen, S. 52–81.

zugeschrieben, die Zahlungen im System Wirtschaft übernehmen. Trotz der prinzipiellen Fruchtbarkeit dieses Gedankens übersieht Stichweh aber, dass sich das wissenschaftliche System gerade im Bereich seines Publikationswesens zur Wirtschaft hin öffnet. Daraus ergibt sich die grundsätzliche Frage, ob Wissenschaft hierbei ihre Autonomie teilweise einbüßt. Oder kann man die Kooperation der Wissenschaft mit dem wirtschaftlichen System – zudem in einem für sie sehr neuralgischen Bereich – gerade als ein Zeichen ihres hohen Differenzierungsgrades und somit als Souveränität ihrer Autonomie verstehen?³⁶

Georg Jäger hat in verschiedenen Studien³⁷ wissenschaftlichen Buchhandel systemtheoretisch erschlossen, indem er ihn als Resultat der Interpenetration der Systeme Wissenschaft und Buchhandel interpretierte. Auch wenn ihm nicht gelang, die Anwendbarkeit der Systemtheorie zu demonstrieren, kam er zu der Erkenntnis, dass die Institutionalisierung des wissenschaftlichen Buchhandels als Ergebnis seines Ausdifferenzierungsprozesses zu verstehen sei.³⁸

In der Buchwissenschaft ist man sich des prinzipiellen Doppelcharakters des Buches bewusst, der im Fall wissenschaftlicher Publikationen besonders deutlich zu Tage tritt: Wissenschaftliche Publikationen sind Träger von Wissen, die wichtigste Instanz wissenschaftlicher Kommunikation, aber zugleich wirtschaftliche Produkte und handelbare Ware. Den wissenschaftlichen Buchmarkt als Systemüberschneidungen von Wissenschaft und Wirtschaft aufzufassen, wird diesem Doppelcharakter des Buches auf sehr aufschlussreiche Weise gerecht.

In Jägers Studien wird zudem deutlich, dass es im Teilsystem des wissenschaftlichen Buchhandels auch um Machtverteilungen geht. Ökonomische und wissenschaftliche Werte prallen aufeinander. Geld und Wahrheit scheinen diametrale Ansprüche auf Macht zu erheben. Bourdieus Gedanken zum Begriff des Kapitals helfen, diese grundsätzliche Spannung als höchst fruchtbare Kooperation und den wissenschaftlichen Buchhandel als Ort von Kapitalumwandlungen zu begreifen.³⁹ Der wissenschaftliche Buchmarkt ist damit nicht mehr

36 Vgl. Weingart, *Wissenschaftssoziologie*, S. 110.

37 Jäger, Georg: *Buchhandel und Wissenschaft. Zur Ausdifferenzierung des wissenschaftlichen Buchhandels*. Siegen: als Typoscript gedruckt 1990. (= LUMIS-Schriften, 26); (im Folgenden: Jäger, *Buchhandel und Wissenschaft*). Ders.: *Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. Grundlegung einer Theorie des Buchverlags*. IN: *Empirische Literatur- und Medienforschung*. Hrsg. von Siegfried J. Schmidt. Siegen: Lumis 1995, S. 23–40. Letzteres ist überarbeitet und aktualisiert erschienen IN: *Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung*. Hrsg. von Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden: Harrassowitz 2005, S. 59–78.

38 Siehe zur Kritik an Jäger Kapitel 2.2.

39 Bourdieu, Pierre: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. IN: *Soziale Ungleichheiten*. Hrsg. von Reinhard Kreckel. Göttingen: Schwartz 1983, S. 183–198; (im Folgenden: Bourdieu, *Kapital*). Ders.: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische*

Der wissenschaftliche Autor

Aspekte seiner Typologisierung am Beispiel von

Einstein, Sauerbruch, Freud und Mommsen

Flatau, E.

2015, XVI, 506 S. 12 Abb., 3 Abb. in Farbe., Hardcover

ISBN: 978-3-658-08140-9